

DIETER BREUERS
STERBEN
FÜR
JERUSALEM

RITTER, MÖNCHE, MUSLIME
UND DER
ERSTE KREUZZUG



NIKOL
VERLAG

Inhalt

Die Normannen _____	9
<i>Die Zerstörung Roms – Juni 1083</i>	
Der Überfall _____	17
<i>Obotriten-Dorf an der Oder – März 1085</i>	
Die Verstümmelung _____	25
<i>Im Harem von Bagdad – September 1088</i>	
Die Aussendung _____	31
<i>Ein Kloster im Schwarzwald – Mai 1091</i>	
Der Aufruf _____	39
<i>Herrensitz in der Auvergne – Dezember 1095</i>	
Die Juden _____	47
<i>Pogrome im Rheinland – Mai 1096</i>	
Die Sklavin _____	54
<i>Das Frauenhaus in Belgrad – Juni 1096</i>	
Die Pfähle _____	61
<i>Emichos Horden in Ungarn – September 1096</i>	
Das Rendezvous _____	68
<i>Im Harem von Antiochia – Juni 1096</i>	
Der Proviant _____	76
<i>Aufbruch in Toulouse – Oktober 1096</i>	
Die Überfahrt _____	84
<i>Über das Meer nach Avlona – Oktober 1096</i>	
Das Schlachtfeld _____	91
<i>Massaker bei Civetot – Oktober 1096</i>	

Der Ausflug _____	99
<i>Normannen in Konstantinopel – April 1097</i>	
Der Palast _____	109
<i>Besuch beim Kaiser – April 1097</i>	
Die Stadt _____	119
<i>Antiochia: Ruhe vor dem Sturm – Juni 1097</i>	
Die Keule _____	128
<i>In den Bergen Anatoliens:</i>	
<i>Die Schlacht von Dorylaion – Juni 1097</i>	
Der Kundschafter _____	139
<i>Unterwegs nach Antiochia – Juli 1097</i>	
Der Deserteur _____	149
<i>Kreuzfahrer-Lager vor Antiochia – Januar 1098</i>	
Die Pfeile _____	158
<i>Die Schlacht am See – Februar 1098</i>	
Das Mädchen _____	171
<i>Im Lager vor Antiochia – April 1098</i>	
Der Verrat _____	181
<i>Die Eroberung der Stadt – Juni 1098</i>	
Der Hunger _____	197
<i>Kerbogha belagert die Stadt – Juni 1098</i>	
Die Lanze _____	206
<i>Das Wunder von Antiochia – Juni 1098</i>	
Die Schlacht _____	216
<i>Kerbogha geht in die Falle – Juni 1098</i>	
Die Meuterei _____	229
<i>Zank unter den Heerführern – Januar 1099</i>	
Der Botschafter _____	237
<i>In Bohemunds Auftrag nach Jerusalem – Mai 1099</i>	
Das Gottesurteil _____	249
<i>Tod eines Propheten – Juni 1099</i>	
Die Schande _____	258
<i>Ende einer Leidenschaft – Juni 1099</i>	

Die Belagerung _____	269
<i>Weder Holz noch Wasser – Juli 1099</i>	
Der Sturm _____	283
<i>Mit Essig gegen das griechische Feuer – Juli 1099</i>	
Der Tod _____	294
<i>Jerusalem erstickt in Blut – Juli 1099</i>	
Zeittafel _____	314
Karten _____	315
Personenregister _____	323
Orts- und Sachregister _____	329

Die Normannen

*Die Zerstörung Roms
Juni 1083*

Dunkle Wolken von schwarzen Fliegen steigen von dem aufgedunsenen Stück Fleisch auf, das bis vorgestern noch ein Mensch war. Aus dem grau-gelben widerlich riechenden Bündel ragt ein Pfeil. Ein Langobardenpfeil. Der Knappe weiß sie zu unterscheiden, kennt die schlanken aus Sachsen und die eher kräftigen aus Schwaben, das gehört zu seiner Ausbildung. Er stellt seinen nackten Fuß auf den Oberkörper des Toten und zerrt den Pfeil heraus. Ganze Brocken verwesenden Fleisches lösen sich aus dem Brustkorb.

Man sollte nicht nur die eigenen Männer begraben, denkt der Junge, sondern auch die Römer, die man von den Zinnen geschossen hat. Wenn schon nicht aus christlicher Nächstenliebe, dann wenigstens wegen des Gestanks. Ein Würgen steigt in ihm hoch, während er die Pfeilspitze und den Schaft mit einem Grasbündel säubert. Er hat sich schon zweimal übergeben an diesem Morgen. Inzwischen kommt nur noch grüne Galle.

Über ihm ragt fünfzehn Meter hoch drohend die Mauer der Ewigen Stadt, der Leo-Stadt, um genau zu sein. Papst Leo IV. hat das Viertel rund um die Kathedrale des heiligen Petrus befestigen lassen. Der größte Teil der Ewigen Stadt liegt zwar jenseits des Tiber, aber wer die Leo-Stadt besitzt, so sagt man, dem gehört über kurz oder lang ganz Rom.

Es ist Mittag. Die Sonne brennt erbarmungslos und fast senkrecht vom Himmel. Hastig huscht er weiter. Im hohen Gras

zwischen den flachen Felsen sucht er nach Pfeilen und Lanzen. Das ist sein Auftrag, während die müden Helden in ihren Zelten schnarchen. Mit drei alten Brettern, die er mit dünnen Lederstreifen notdürftig zusammengebunden hat, schützt er sich gegen den drohenden Beschuß von oben. Er hätte gerne einen richtigen Schild, aber vorerst darf er nur den seines Ritters bewundern.

Und putzen.

Vier Lanzen und dreizehn Pfeile hat er bereits aufgesammelt, als ihm bewußt wird, daß ihn noch keiner der Verteidiger als Zielscheibe benutzt hat. Niemand rührt sich zwischen den Zinnen. Die Stille lastet schwer über dem Land. Nichts ist zu hören außer seinem eigenen flachen Atmen und dem heiseren Krächzen eines Bussards, der im offenen Brustkorb eines Erschlagenen herumpickt.

Der Knappe läuft versuchsweise ein paar Schritte nach links. Der Bussard fliegt verärgert auf. Sonst passiert nichts. Dreißig Meter nach rechts. Stille. Lediglich der Bussard watschelt zu seiner Mahlzeit zurück. Der Junge lärmt, springt im Kreis herum, droht mit der Faust zur Mauerkrone hoch, brüllt alle Schimpfwörter, die ihm einfallen, und das sind recht viele, aber da oben rührt sich nichts. Die Verteidiger der Ewigen Stadt nehmen den Schildknappen nicht zur Kenntnis. Es ist Mittag, und es ist heiß. Seit zwei Jahren schon versucht König Heinrich, Rom zu erobern, und seit zwei Jahren holen sich seine Leute lediglich blutige Köpfe. Die Leo-Stadt ist uneinnehmbar. Wer wird da einen fünfzehnjährigen Tedesco ernst nehmen.

Man hält Siesta. Basta.

Der Knappe läßt seine dreizehn Pfeile fallen, auch die Lanzen und selbst die drei Bretter. Dann rennt er los. Im Lager fängt er sich erst einmal ein paar Ohrfeigen ein, weil Ritter unwirsch sind, wenn man sie gestikulierend und schreiend aus tiefem Schlaf weckt. Schließlich war der Wein gut und vor allem reichlich. Was, in des Henkers Namen, ist hier eigentlich los?

Was soll das Geschrei, und was quatscht dieser Knabe von unbewachten Mauern? Wer mag diesen Unfug für bare Münze nehmen? Vielleicht ist es ja eine Falle. Und wegen so etwas wird man aus dem Schlaf gerissen.

Wichtigtuert! Zum Teufel mit ihm!

Aber zu guter Letzt werden sie dann doch wach, streifen sich die Kettenhemden über, holen Leitern und Seile, bewaffnen sich mit Schwertern und Wurfankern und schicken Nachricht in die anderen Zelte, wo die Bundesgenossen aus Mailand schnarchen. Jetzt sind sie aufgeregt und so laut, wie nur Betrunkene sein können, die sich anstrengen, besonders leise zu sein.

Eine halbe Stunde später erklimmen sie den wie durch ein Wunder tatsächlich verlassenem Mauerabschnitt und springen wie keuchende Raubtiere von oben hinab in die schlafende Stadt.

Ein kleiner, häßlicher Mann läuft wenig später mit einer Handvoll Begleiter durch die Straßen zum nahegelegenen Grabmal des Hadrian. Engelsburg nennen die Römer den runden Koloß jetzt wegen der Figur des Erzengels Michael oben auf den Zinnen. Der wehrhafte Zufluchtsort wurde schon vor Monaten mit einigem Komfort ausgestattet, denn die Bürger der Stadt sind unzuverlässig und die Adelsfamilien käuflich wie billige Huren. Jenseits des Tiber hört man bereits Lärm und Geschrei. Die deutschen Ritter erobern Haus für Haus und Palast nach Palast. Den kleinen Mann aber finden sie nicht. Papst Gregor hat sich im letzten Augenblick vor seinem Todfeind Heinrich, dem vierten dieses Namens, in Sicherheit gebracht.

Vierzehn Monate sind seitdem ins Land gegangen. Seit über einem Jahr wartet der rechtmäßige Papst inzwischen auf Hilfe. Dutzende von Boten hat er nach Süden gejagt, aber die Wege sind schlecht, und der Normannenherzog Robert, den sie »Guiskard« nennen, den schlauen Fuchs, schlägt sich irgendwo im Osten mit dem Kaiser von Konstantinopel herum. Vom Dach

der Engelsburg hat Gregor im letzten Jahr mitansehen müssen, wie sich jene Ausgeburt der Hölle, dieser Sachse Heinrich, der noch in Canossa vor ihm zu Kreuze gekrochen war, von einem Gegenpapst zum Kaiser krönen ließ. Und das Volk von Rom hat ihm zugejubelt.

 Treuloses Rattenpack! Dreimal verfluchte Ketzler!

Wieder einmal steht Gregor auf den Zinnen seines Gefängnisses. Jetzt aber hat sich das Blatt gewendet: Die Deutschen haben die Stadt verlassen. Fern im Norden – auf der Via Flaminia – sind noch die Staubwolken zu sehen, die das abziehende Heer Heinrichs aufwirbelt.

Er beschließt, den Namen dieses Abtrünnigen fortan nicht mehr in den Mund zu nehmen, den Namen dieses Feiglings, der es nicht gewagt hat, sich jenem anderen Heer entgegenzustellen, das endlich zur Befreiung Roms heranzieht. Über dreißigtausend Männer sind dem kleinen Mann zugesagt worden, aber noch immer kündigt nichts das Nahen der Normannen an. Vergebens späht Gregor nach Süden. Blau und wolkenlos wölbt sich der Himmel. Bald wird er sich blutrot färben.

Robert Guiskard tobt. Erregt läuft er in seinem Zelt hin und her. Der Soldat Drago, der den Eingang bewacht, hört ihn fluchen. Man tut jetzt gut daran, dem Herzog auszuweichen. Erbitterung herrscht auch in den anderen Zelten des Normannenlagers vor dem Tor des heiligen Laurentius, wo die Wasserleitung aus den Bergen die Stadt erreicht. Wochenlang sind die Männer nach Norden marschiert. Als Befreier des Papstes wollten sie triumphal in Rom einmarschieren, aber die Bürger von Rom – elende Verräter allesamt – haben die Tore verriegelt und ihm, dem Herzog, Nachricht schicken lassen, daß man die deutsche Pest nicht gegen die normannische Cholera einzutauschen gedenke. Das Heer des Kaisers sei gottlob abmarschiert, und man könne sich ganz gut selber helfen. Was der Herzog mit Gregor abgesprochen habe, interessiere die Bürger der Stadt nicht.

Der Papst sei zwar zugleich auch Bischof von Rom, nicht aber das Stadtoberhaupt (sofern ein Normanne diesen Unterschied begreifen könne).

Im übrigen wünsche man gute Heimreise.

Nach ein paar Stunden Rumflucherei und drei Bechern eisgekühlten Weins hat sich der Herzog beruhigt. Inzwischen sind auch seine Späher zurück, und die Anführer kommen zur Lagebesprechung. Die Situation ist weniger ernst als zunächst befürchtet. Die waffenfähigen Männer Roms sind allem Anschein nach nicht in der Lage, alle Abschnitte der endlosen Mauer zu besetzen. Ein paar Scheinangriffe werden abgesprochen, und in der Morgendämmerung umgeht eine Spezialeinheit die Stadt und bricht das große Tor an der Via Flaminia auf, durch das die Deutschen gerade abgezogen sind. Das Viertel auf dem alten Marsfeld geht in Flammen auf. Über die Tiberbrücke dringen die Normannen in die Stadt ein.

Heimlich hatte der Kaiser dem Normannenherzog die Botschaft zukommen lassen, daß er kein Interesse daran habe, sich mit ihm anzulegen. Warum auch. Wegen dieses Zwerges etwa, den Roberts Soldaten jetzt aus der Engelsburg holen und zurück in den Lateran-Palast bringen? Ein hochgewachsener Anführer mit Namen Bohemund mahnt die Männer des Trupps zu mehr Ehrerbietung; die aber halten den Verwachsenen allenfalls für einen Lakaian. Dennoch gehorchen sie murrend. Schließlich ist Bohemund der Sohn des Herzogs.

Drago hat sich den Stellvertreter Gottes auf Erden tatsächlich anders vorgestellt. Aber als der kleine Mann dem versammelten Heer seinen Segen erteilt, kniet auch er sich hin, wie alle seine Kameraden, außer den Muselmanen in ihren Reihen. Die lachen; aber nur hinter vorgehaltener Hand, versteht sich. Sie glauben an irgend jemand anderen. Der aber hat keinen Stellvertreter auf Erden. Der Soldat schaut ärgerlich hinüber zu den kichernden Sarazenen. Nicht einmal ein Bild von ihrem angeb-

lichen Gott haben sie vorzuzeigen. Aber über andere lachen – das können sie, diese dunkelhäutigen Affen.

Nach dem feierlichen Segen wird in den Häusern ein bißchen geplündert. Das kann man Kriegern nicht verbieten, wenn sie eine Stadt mit Gewalt nehmen mußten, aber im Grunde hält sich alles in Grenzen, vor allem weil sich der Adel in seinen Wohntürmen verschanzt hat; bei den armen Leuten ist ohnehin nicht viel zu holen.

Drei Tage später lädt der Herzog das ganze Heer zum großen Siegesfest ein. Der Wein fließt in Strömen, und der Papst versichert den Kriegern, daß allein sie dazu ausersehen seien, die heilige Mutter Kirche und ihn, als ihr einziges Oberhaupt, gegen jede Gewalt zu verteidigen.

Wie seine Kameraden ist auch der Soldat bereits leicht ange-trunken, und er findet Gefallen an der Vorstellung, Gott und seine Priester beschützen zu dürfen. Das würde gewiß viele Sün-den von seiner Seele abwaschen, die ungefähr so dreckig ist wie der Bauch eines Hundes. Das wenigstens hat ihm ein Mönch versichert, der ihn kürzlich zur Beichte überreden wollte. Ge- stern war der Soldat noch ein zur Hölle Verdammter; heute ist er plötzlich ein Auserwählter. Für ein paar feierliche Augen- blicke empfindet er einen frommen Schauer, und es stiehlt sich sogar eine Träne in seinen roten Bart, die er mit dem Ärmel seines Wamses ärgerlich wegwischt.

Mitten in seine Rührung hinein gellen plötzlich Alarmrufe. Hörner heulen, und in der Vorhalle hört man Waffen klirren. Kommen die Deutschen zurück? Aber es sind nur die adligen Römer, die sich im Schutz der Nacht aus ihren Türmen hervor- gewagt haben. Anscheinend glauben sie, betrunkene Norman- nen seien leicht abzuschlachten. Die indes heulen ihren schau- erlichen Schlachtruf *Guiskard*, und von diesem Augenblick an herrscht wirklich Krieg in der Stadt.

Weder der Papst, der den Römern noch immer grollt, noch der Herzog schreiten ein, als die Krieger im Bluttausch zer-

stören, was an letzter Pracht von der Metropole übriggeblieben war. Drei Tage lang brennt die Stadt. Von da an hört das antike Rom auf zu existieren.

Die Zunge der Frau hängt ihr blau über das Kinn. Tau perlt auf ihren schwarzen Haaren. Drago faßt ihre Füße an. Sie sind steif und kalt. Sie muß es noch in der Nacht getan haben. Gestern waren die Normannen in den Palast des Senators eingedrungen. *Guiskard!* hatten sie gebrüllt, *Guiskard!* Die ganze Stadt hallte nach von ihrem Geschrei. Der Soldat war ziemlich betrunken.

Ist das erst ein paar Stunden her?

Im Garten des eroberten Geschlechterturms auf dem Aventin starrt er verstört auf die Leiche, die im leichten Morgenwind hin und her schwingt. Drago übergibt sich in einen Busch. Das macht der Wein. Nicht die tote Frau.

Es ist richtig, daß er während der Gewaltorgie nach dem Festmahl mit drei anderen Normannen plündernd durch die Straßen gezogen ist. Er kann auch nicht abstreiten, daß er den Senator erschlagen und dessen Kinder an einen jüdischen Sklavenhändler verkauft hat, der in dieser Nacht vermutlich das Geschäft seines Lebens gemacht hat. Wann werden schon einmal römische Senatorenkinder angeboten! Die Frau dagegen hat er nicht einmal angerührt. Weiber, die man schlagen muß, bis sie sich fügen, erregen ihn nicht. Ihre Sklavinnen waren willig. Und ohne jede Furcht.

Die tobende Frau hat er nur deshalb mit ihrem Gürtel fesseln müssen, weil sie ihm das Gesicht zerkratzen wollte. Er kann sich noch immer nicht daran erinnern, warum er nicht auch sie an den Juden verscherbelt hat. Später in der Nacht hat sie sich wohl befreit und mit dem Gürtel erhängt.

Dummes Ding. Sie war jung genug, einen anderen Mann zu finden, der ihr neue Kinder gemacht hätte.

Er schneidet den Gürtel mit dem Messer durch und läßt die

Frau auf den Boden gleiten. Er ordnet ihre Kleider und legt ein Tuch über ihr Gesicht. Vielleicht wird sie gefunden, bevor die Krähen sie entdecken. Er tastet nach seinem Beutel mit den Goldstücken, die der Verkauf der Kinder eingebracht hat. Dann bindet er sein Pferd los und schwingt sich in den Sattel. Sein Blick streift die Leiche der Frau, die zwischen den Blumen liegt. Er denkt an den kleinen Papst im Lateran-Palast, den eifernden Mönch und seine unsterbliche Seele.

Er versucht, sich den schmutzigen Bauch eines Hundes vorzustellen, und kommt letztendlich zu dem Schluß, daß er der Kirche in der nächsten Zeit tatsächlich eine ganze Menge Schutz schuldet.